

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 53 (1974)
Heft: 10

Artikel: Die Schweizer "entdecken" China...
Autor: Escher, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer «entdecken» China . . .

Der Verfasser dieses Beitrags weilte unlängst in China und vermag deshalb aus eigener Wahrnehmung zu berichten. Wir sind Fritz Escher sehr dankbar, dass er es übernommen hat, für unser Blatt einen Originalartikel zu schreiben. Red.

Rund 200 Schweizer Privatunternehmen, darunter die führenden Firmen aus den Sektoren Maschinen, Uhren, Elektronik und Chemie, haben soeben vorab eine der Information dienende grosse

Industrierausstellung in Peking

veranstaltet. Es bedeutete das die konsequente Fortsetzung der neuen Linie der schweizerischen Aussenhandelspolitik, welche im Hinblick auf mögliche Einbussen bei traditionellen westlichen Geschäftspartnern auf die Erlangung eines grösseren Streubereiches ausgerichtet ist. Darum nämlich weilte Bundespräsident Ernst Brugger vor Jahresfrist in Moskau, und unterhielt sich jetzt Bundesrat Pierre Graber einlässlich mit dem chinesischen Aussenminister Chi-Peng-fei.

Der «Sitex» war Erfolg beschieden. Die Präzisionsarbeit unserer Technologie machte Eindruck. In etwa 500 Fällen laufen nun Kaufverhandlungen, wobei es jedoch vielfach um Aufträge für einen späteren Zeitpunkt und in Produktionszweigen geht, die zu den schweizerischen Spezialitäten gehören. Zu spektakulären Abschlüssen ganz allgemein kann es kaum kommen, doch selbst dann, wenn sich der Umfang unseres heutigen, bescheidenen Chinahandels verdreifachen oder vervierfachen sollte, hätte das hüben und drüben keinerlei Strukturänderungen zur Folge.

Man lernt sich kennen . . .

Es traf nämlich die schweizerische Delegation von Staats- und Industrievertretern auf ein fleissiges und befähigtes Volk, das den früheren Zustand des Massenelends, des Feudalismus-Kapitalismus und des Halbkolonialismus überwunden hat, sich aus der noch vorhandenen Armut in den Zustand des Wohlstandes emporarbeiten will, dabei aber bewusst nicht nach einer Export-Industrialisierung trachtet, sondern der Produktionssteigerung in der Landwirtschaft den Vorrang gibt. Die chinesische Volkswirtschaft will autark bleiben, scheut jedes neue Abhängigkeitsverhältnis vom Ausland und damit – vorsichtshalber – sogar die Entgegennahme grössere Kapitalien und Kredite. China wird, wie mir ein prominenter Oekonom in Shanghai versicherte, den Anteil seines Aussenhandels am gesamten Sozialprodukt niemals über 3 Prozent ansteigen lassen. Heute beträgt er knapp 1 Prozent. . .

Das riesige China, mit einer Bevölkerungszahl von fast 800 Millionen, ist kein Entwicklungsland im üblichen Sinne des Wortes. Es ist ein Selbstentwicklungsland, das über viel sehr fruchtbaren Boden, über Oele und Erze, vor allem aber auch über eine alte Kultur mit grosser Strahlungskraft verfügt.

Item, seit der Fahrt von 800 Schweizern nach Peking, ist bei uns der Wunsch nach vermehrter Information über die Volksrepublik China stärker geworden. Man weiss es zwar, die Chinesen sind äusserst korrekte Handelspartner, aber was sind sie sonst noch, und wie verhält es sich mit ihren politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen und deren Dauerhaftigkeit?

Nicht Mao, sondern Lao . . .

Offen gestanden, es ist auch für jemanden, der sich schon früher für die Geschichte Chinas, seine Philosophie und seine Befreiungsbewegungen interessierte, und dazu noch eine Studienreise durch das Reich der Mitte unternehmen konnte, nicht eben leicht, auf alle diese Fragen die richtige oder gar eine endgültige Antwort zu geben. China steht nicht still, sondern befindet sich mitten in einem fundamentalen Entwicklungsprozess. Doch die grösste Bewertungsschwierigkeit resultiert für uns Europäer aus dem Umstand, dass die Chinesen – mit ihren Zehntausenden von Schriftzeichen – gewissermassen auf andere Weise denken, einen ganz andern Lebensstil pflegen.

Das ganz grosse Erlebnis für jeden Chinareisenden bildet nämlich nicht die Mao-Diktatur, denn Einparteienstaaten aller Farben haben wir auch in der westlichen Welt kennen gelernt. Es ist vielmehr der einfache, freundliche, saubere und ehrliche chinesische Mensch; seine starke Familien- und Gemeinschaftsbezogenheit, kurzum sein würdiges Verhalten im Alltag und vor allem auch in der Begegnung mit höher gestellten Personen, der tief beeindruckt. Das aber hat im Grunde genommen mehr mit den vor zweieinhalbtausend Jahren wirkenden Philosophen wie dem Dialektiker Laotse oder dem Moralisten Konfuzius zu tun als mit dem kommunistischen Politiker Mao-Tse-Tung, der am 1. Oktober 1949 in Peking die Gründung der Volksrepublik China mit den Worten verkündete: «Das chinesische Volk, ein Viertel der Menschheit, hat sich erhoben.»

Die so klassenkämpferisch klingende Doktrin der chinesischen Kommunisten beinhaltet übrigens vieles, was auf Konfuzius zurück geführt werden kann. Andererseits muss man verstehen, dass schon die bürgerlichen Gegner des Kaisertums sich um die Jahrhundertwende differenzierend gegen jene Teile der «Staatsreligion» wandten, die von der unterdrückenden herrschenden Klasse als Instrument zur Lähmung der Opposition verwendet werden konnten. Gleicher Missbrauch wurde übrigens im Westen mit christlichen Lehren betrieben. . .

Und die Diktatur?

Kein Zweifel, das heutige China muss zu den Diktaturregimen gerechnet werden. Es ist nicht die von Dr. Sun Ya-sen – den man ruhig einen Sozialdemokraten nennen könnte – nach seiner im Jahre 1911 erfolgten Wahl zum Präsidenten der chinesischen Republik angestrebte parlamentarische Ordnung nach westlichem Muster. Aber es ist, obschon noch Exzess-Rückstände aus der Zeit der Kulturrevolution wahrnehmbar sind (beispielsweise die rigorose Literatur-Zensur), doch auch keine totale Diktatur.

Alles ist bekanntlich relativ, und darum fühlen sich die chinesischen Werktätigen im heutigen China offenbar nicht freiheitsberaubt. In der Tendenz trifft sogar eher das Gegenteil zu, denn in den bäuerlichen Gemeinschaften, in den Fabriken und im Wohnquartier besitzen sie heute viele Möglichkeiten zur Mitbestimmung und zu individueller Initiative, von denen sie früher, als sie noch im Hörigkeitsverhältnis zum Land- oder Fabrikbesitzer standen, kaum zu träumen wagten. Allerdings, sobald Entscheide unterer Organe das Konzept der ökonomischen und politischen Planung auf höherer Ebene stören, also etwa das System der acht Lohnklassen beseitigen möchten, spielt sofort das, was ich das Vetorecht der Kommunistischen Partei nennen muss.

China ist ein Bauernland

Persönlich bin ich übrigens der festen Ueberzeugung, dass in China vor einem Vierteljahrhundert in viel höherem Masse eine antifeudalistische als eine proletarische Revolution stattgefunden hat, und jetzt gemäss der Mao-These von der Permanenz der sozialistischen Revolution (sprich Evolution) fortgeführt wird. Gewiss, der Maoismus weist der Industriearbeiterschaft – weil diese eine konzentrierte politische Kraft darstellt – im Kampfe gegen Bürgertum und Kapitalismus die Offiziersrolle zu, die Bauernschaft aber bewertet er als den Hauptträger der Bewegung. Was verständlich erscheint; er selber war ein Bauernsohn, und noch heute sind rund 80 Prozent der Chinesen in der Landwirtschaft tätig. Hier, in der «Agrarisierung» des Marxismus, erblicke ich, nebenbei bemerkt, eine der schwersten theoretischen Differenzen zwischen den «Schriftgelehrten» Moskaus und Pekings.

Wird China für immer zu den Diktaturstaaten gehören, könnte man noch fragen. Ich hoffe und glaube es nicht, obschon für dieses Riesenreich mit seiner Fülle ungelöster aussenpolitischer Probleme und mit seiner langen Tradition eines pyramidenmässigen Staatsaufbaus noch geraume Zeit vergehen dürfte, bis es auch in den oberen Führungsorganen zu demokratischen Strukturen kommt. Als gutes Omen liesse sich die derzeitige, bewusste Förderung einer weitgehenden Selbständigkeit der einzelnen Provinzen deuten. Und ist es nicht ein vielleicht kleines, doch bemerkenswertes Detail, dass in China Dr. Sun Yat-sen noch immer und auch offiziell

verehrt wird. In jeder grösseren Stadt hat er sein Denkmal, spazieren die Leute in Parks herum, die seinen Namen tragen.

Gelenkte Wirtschaft

Ein kurzes Wort noch, zur Form der chinesischen Wirtschaft. Strukturell handelt es sich um Staatswirtschaft, und das gilt sowohl für die Landwirtschaft wie für Industrie und Gewerbe. Doch jeder chinesischen Bauernfamilie ist ein beachtlich grosses Stück Land zur persönlichen Bewirtschaftung zugeteilt, und gewohnt wird üblicherweise im eigenen Häuschen.

Charakteristisch ist die Vermengung politischer und wirtschaftlicher Führungsarbeiten in den Gemeinden. Eine Volkskommune unterhält nicht nur Schulen und baut Strassen, sondern sie leitet auch die Landwirtschaftsbetriebe, die Verarbeitungsbetriebe und oft sogar industrielle Unternehmungen. In der Leitung der Betriebe (Revolutionsrat) sind die Arbeiter immer zu mindest hälftig vertreten, doch das eigentlich gewerkschaftliche Denken ist leider während der Kulturrevolution zeitweilig ziemlich unter die Räder gekommen. Es ist überhaupt nicht leicht, den Status der Betriebe zu definieren. Am ehesten drängt sich ein Vergleich mit dem jugoslawischen System der Selbstverwaltung auf.

Und die Leistungskraft der chinesischen Volkswirtschaft? Nun, unseren schweizerischen technischen Standard hat sie bei weitem nicht erreicht, wenn auch unverkennbar dauernde Fortschritte erzielt werden. Gab es jedoch vor zwanzig oder dreissig Jahren noch viel Hunger, Massenerkrankungen und einen eigentlichen Bildungsnotstand (Analphabetismus), so ist das heute überwunden. Die Chinesen sind recht genährt, recht gekleidet, und kennen jetzt den 8-Studentag. Ihre Wohnungen indessen sind nach unseren Begriffen in der Regel unbefriedigend. Beahlt werden dafür allerdings auch nur ein bis drei Prozente des Monatslohnes. . .

Womit wir das viel umstrittene Thema der

Bewertung der Lohn-Kaufkraft

berühren, und hier möchte ich einfach warnen: Jede Umrechnung eines Yuan in einen Franken bewirkt einen Irrtum. Zu verschieden sind die Wirtschaftsordnungen, als dass ein zweifelsfreier Vergleich möglich wäre. Wenn der «Trumpf Buur» erfreut berichtet, ein Velo koste in China 145 Yuan, was zwei oder gar drei Monatslöhnen gleichkomme, so wäre dazu zu bemerken, dass der chinesische Arbeiter keine Steuern bezahlt und keine oder nur eine ganz geringe Prämie für die Sozialversicherung aufbringen muss. Doch wenn man schon mit Umrechnungen operiert, müsste man dann nicht auch sagen: Ein gutes Mittagessen kostet 35 Rappen, oder der Gang zum Friseur (Haarschneiden, Kopfwaschen, Friktion, Rasieren) etwa 30 Rappen? Aber auch das ergäbe ein schiefes Bild, denn die Sache ist

so: In China gibt es keine freie Preisbildung, sondern leitende Organe der Volkswirtschaft bestimmen, was etwas kostet, und die Quartierkomitees überwachen dann die Einhaltung dieser Preise in den Läden. Alles, was jedermann unbedingt braucht (Kleider, Verpflegung, Logis) ist sehr billig, alle einmaligen Anschaffungen dagegen sind teuer. Ein merkwürdiges System, doch es funktioniert, und – seit mehr als 20 Jahren blieben die Preise in China praktisch unverändert!

Kurzum, das chinesische Volk empfindet Mao offensichtlich als guten «Kaiser». Unter seinem Regime hat sich die Lebenshaltung verbessert, wurden die Feudalherren besiegt, und kam es erst noch zur Vertreibung der letzten fremden Truppen aus dem Lande. Womit wir bei der

Aussenpolitik Chinas

angelangt sind, die durch einen offensichtlichen Nachholbedarf an Manifestierung nationaler Gefühle gekennzeichnet ist. Eine Folge der Verletzung des chinesischen Stolzes durch zahllose kolonialistische Besetzungsmächte. Fast allergisch mutet das besonders tiefe Misstrauen gegenüber der Sowjetunion an, die in der chinesischen Presse als sozialistisch und «staatskapitalistisch» eingestuft wird, und entsprechend ruppig tönt es dann aus Moskau zurück. Wir kamen da nicht mehr mit, denn für uns gehören nach wie vor sowohl die Russen wie die Chinesen zu den kommunistischen Staaten. «Die Chinesen schlafen nachts gut», verkündete uns Ministerpräsident Tschou En-lai, «doch wenn man uns angreifen wollte, wären die Verlierer auf der anderen Seite zu finden». Womit er auf die in der Tat sehr starke Armee der Chinesischen Volksrepublik verwies.

Muss wirklich mit einem Grosskrieg im Fernen Osten gerechnet werden? Bestimmt besteht eine solche Gefahr, doch fatalistisch sollte man auf diese Frage nicht antworten. Die Sowjetunion hätte bei einem Zusammenstoss wenig zu gewinnen, und China wirkt glaubhaft, wenn es beteuert, es strebe nicht nach der Rücknahme der im vergangenen Jahrhundert an Russland verlorenen Gebiete, sondern möchte in Ruhe innere Aufbauarbeit leisten, sein Schulwesen und seine Produktionstechnik weiterentwickeln. Beide Grossstaaten bekennen sich zudem zur Konzeption der friedlichen Koexistenz von Völkern mit verschiedenen Gesellschaftssystemen.

Allseitige Kontakte wären erwünscht

Die Volksrepublik China jedenfalls hat sich nach erfolgter Aufnahme in die UNO auf die Politik der Öffnung des Landes gegenüber Amerika, Europa und der Dritten Welt umgestellt. Uns scheint, es sei richtig, die nun dargebotene Hand nicht zurückzuweisen, das heisst noch mehr Regierungsleute und Wirtschaftsfachmänner nach China zu entsenden, und Delegationen von dort in den Westen einzuladen.

Was zur Überlegung führt, ob es jetzt nicht an der Zeit wäre, wenn auch die Sozialistische Internationale zumindest durch ihre Länderparteien regelmässige Informationsgespräche mit dem modernen China anbahnen würde? Gewiss, das dortige Regime ist für uns Sozialdemokraten, die wir nach voller sozialer Gerechtigkeit ohne Preisgabe unserer so schwer errungenen politischen und individuellen Freiheitsrechte streben, nicht akzeptabel. Aber, wenn wir im Sozialismus mehr erblicken als nur eine veränderte Wirtschaftsordnung, nämlich eine hohe sittliche Haltung, dann meine ich, haben die chinesischen Mitmenschen uns dem Egoismus zuviel Raum gewährenden Westlern wohl doch einiges zu sagen. Und China bedarf gleichfalls der Anregungen, sucht diese sogar. Warum also sollen es nur privatkapitalistische Unternehmer sein, die jetzt China «entdecken»?

Benjamin Schwartz sieht Affinitäten zwischen der maoistischen Vision einer guten Gesellschaft und dem chinesischen Denker Mencius. Er sieht schon bei Mencius die enge Beziehung von Ethik und Politik. Auch bei Mencius ist die moralische Triebkraft einer Gesellschaft eine ethische Elite, die fähig ist zur politischen Aktualisierung ihrer eigenen Sozialethik. Sie vermögen deshalb das Volk durch die Kraft ihres Beispiels zu verändern. Es handelt sich um aktive Führer der Gesellschaft, die weit über den Institutionen stehen, die sie selbst gestaltet haben. Die Institutionen sind nur Kanäle, durch die sie ihren Einfluss verbreiten. Wenn man die Sprache der Kulturrevolution untersucht, so fällt immer wieder die Darstellung Maos in die Augen: Mao als eine Gestalt, die über allen Gesetzen und Institutionen steht, und die Betonung der Kraft des Beispiels, die Darstellung heroischer Akte ethischer Selbstüberwindung.

Theodor Leuenberger in «Kriege um den Frieden in Ostasien»
(Flamberg Verlag Zürich)
